Grundzüge einer Heimatkunde von Guttannen im Haslital (Berner Oberland) [Teil 5]

Autor(en): **Nussbaum, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Pionier: Organ der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Bern**

Band (Jahr): **44 (1923)**

Heft 4-5

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-268597

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hiermit sind die ordentlichen Traktanden erschöpft. Es war unterdessen 1 Uhr geworden. Da nichts Unvorhergesehenes weiteren Verhandlungen ruft, erklärt Herr Präsident Lüthi die Sitzung geschlossen, indem er den Herren Delegierten ihre Anwesenheit verdankt. Diese begeben sich, einer Einladung Berns folgend, zum Mittagessen ins Hotel Bären.

Für das Komitee der Union der schweiz. Schulmuseen:

Das Bureau:

Der Präsident: *E. Lüthi.*
Der Vizepräsident: *Fr. Henchoz*, Insp.
Der Sekretär: *B. Hurni.*

Grundzüge einer Heimatkunde von Guttannen im Haslital (Berner Oberland).

Von Dr. **Fritz Nussbaum**, Hofwil.

(Fortsetzung.)

3. Das Pflanzenkleid und die Tierwelt des Haslitales.

Die Pflanzen- und Tierwelt des Haslitales ist die des schweizerischen Hochgebirges; sie umfasst, entsprechend den Höhen- und Klimaverhältnissen, hauptsächlich die subalpine, die alpine und die Schneeregion oder, nach Pflanzenformationen ausgedrückt: die obere Grenze der Laubholzregion, die Nadelholzregion, die Alpweidenregion, die Fels- und die Schneeregion; letztere wird als oberhalb der Schneegrenze liegend angenommen und zeichnet sich durch grosse Armut organischen Lebens aus. Die Felsregion, die sich in etwa 2400 bis 2900 m Höhe befindet, ist durch das Vorherrschen kahler Felswände und Schutthalden charakterisiert, in deren Ritzen und Spalten sich kleinwüchsige Pflanzen angesiedelt haben. In den tiefern Regionen zeigt sich eine recht lebhafte Entwicklung der alpinen Pflanzen- und Tierwelt.

1. Das Pflanzenkleid.

Literatur. In der ältern Reiseliteratur des Haslitales finden sich zahlreiche, jedoch meist nur kurze Angaben über die Pflanzenwelt dieser Gegend. Ausführlicher hat Kasthofer die forstbotanischen Verhältnisse des Haslitales besprochen [1]), und die Botaniker der

---

[1]) *a.* Bemerkungen über die Wälder und Alpen des bern. Hochgebirges, 1818, und
b. Bemerkungen auf einer Alpenreise über den Brünig usw., 1825.

Gegenwart haben diesem Gebiet ebenfalls ihre Aufmerksamkeit geschenkt. Wir nennen hier E. Fischer (Verzeichnis der Gefässpflanzen des Berner Oberlandes, 1875), C. Schröter (Pflanzenleben der Alpen), Fankhauser (Verschiedene Aufsätze in der Zeitschrift für Forstwesen, 1905 ff.) und Rytz (Neue und bemerkenswerte Pflanzenfunde aus dem Berner Oberland. Mitt. Natf. Ges. Bern, 1920); besonders eingehend sind die pflanzengeographischen Verhältnisse des Oberhasle von Oberförster Emil Hess und von Ed. Frey geschildert worden, auf deren Untersuchungen sich die folgenden Ausführungen hauptsächlich stützen.

Emil Hess hat in mehreren Arbeiten das Vorkommen der Holzpflanzen (Wald- und Strauchvegetation) des gesamten Oberhasle dargestellt [1]), während Ed. Frey hauptsächlich die Vegetationsverhältnisse der Grimselgegend untersuchte [2]). Hinsichtlich des Vorkommens der einzelnen Pflanzenarten sei auf die Arbeiten dieser beiden Forscher verwiesen. Wir begnügen uns hier mit der Wiedergabe einiger Mitteilungen und Beobachtungen über die Verbreitung der Pflanzenbestände und Formationen, soweit sie sich auf die örtliche Gestaltung des Gebietes beziehen.

Die Pflanzenarten und -bestände nehmen nach ihrer Verbreitung in der Richtung nach oben sprungartig, stufenweise ab. Dieser eigentümliche Umstand hängt mit der stufenartigen Gestaltung des Haslitales und damit auch mit den je nach den Talstufen verschiedenartigen Klimaverhältnissen zusammen. Ganz auffallend ist die Veränderung der Pflanzenwelt im Quertal zwischen Innertkirchen und dem Grimselhospiz; in diesem lassen sich etwa sechs verschiedene Talstufen und Weitungen feststellen, die einer eben so oftmaligen Veränderung des Pflanzenkleides entsprechen. Oberhalb des Grimselhospizes stellt sich das Unteraartal bis zum Gletscherende als eine besondere Pflanzenprovinz mit mannigfaltigen Beständen dar. Darüber folgt erst noch die Vegetation der Fels- und Schneeregion.

---

[1]) *E. Hess*, Das Verhalten der Buche im Oberhasle. Schweiz. Zeitschrift für Forstwesen. 1918.

E. Hess, Pflanzengeographische Beobachtungen aus dem obern Aaretal. Jahresbericht d. Akad. Alpenklub Bern, 1919.

E. Hess, Das Oberhasle. Pflanzengeographische und waldgeschichtliche Studien, I. Teil. Erhebungen über die Verbreitung der wildwachsenden Holzarten in der Schweiz. Lief. 4. Bern 1921.

[2]) *Ed. Frey*, Die Vegetationsverhältnisse der Grimselgegend im Gebiet der zukünftigen Stauseen. Mitt. Naturforsch. Gesellschaft Bern, 1921.

Ed. Frey, Die Arven- Lärchenbestände im Unteraartal. Schweiz. Zeitschrift für Forstwesen. Bern 1922.

Wir wollen die charakteristischen Erscheinungen der einzelnen Pflanzenregionen kurz besprechen.

Die Laubholzregion ist durch eine beschränkte Anzahl ihrer Vertreter gekennzeichnet, und diese sind mit sehr wenigen Ausnahmen auch nur im Haupttal bis zur Handegg hinauf, d. h. bis zu einer Höhe von etwa 1400 m, nachweisbar. Die deutlich wahrnehmbaren Abstufungen hinsichtlich der Abnahme der einzelnen Vertreter dieser Region werden durch die Talstufen: äussere und innere Urweid, Guttannen, Handegg und Kunzentännlen gebildet.

Bis zu den Stufen der äussern und innern Urweid, wo das Gemeindegebiet von Guttannen beginnt, also bis zu höchstens 1000 m Meereshöhe, kommen noch die Feldulme und die rauhblättrige Ulme, der Hopfen, der wollige Schneeball, der Kreuzdorn, die strauchige Kronwicke, der Sauerdorn und die Waldrebe vor.

Im Talkessel von Guttannen finden sich bis zu 1100 m: der Weissdorn, die Stechpalme, der Spitzahorn, die Winterlinde und die Esche. An den Seiten stehen bis zu 1400 m Höhe die Weisserle, bei Wysstanni die *Buche*, der Charakterbaum der Laubholzregion, und im Spreitlauigraben, noch etwas höher, der Haselnussstrauch. Im gesamten Gemeindegebiet fehlt die Eiche. Die Süsskirsche wurde beim Dorfe Guttannen gepflanzt und gedeiht hier noch leidlich. Am Osthang des Kessels von Guttannen befindet sich ferner ein aus etwa 950 Stämmchen bestehendes Birkenwäldchen; es bildet in etwa 1200 bis 1250 m einen mehr oder weniger breiten Saum am untern Rande des Brandeggwaldes.

Die Birke kommt auch in der Gegend der Handegg und des Hinterstocks, vereinzelt sodann, nach Ed. Frey, in der «Sonnigen Aar» vor. Bis zur Handegg hinauf gedeihen noch die Eberesche, das schwarze Geissblatt und die Aschweide. Bei Kunzentännlen finden wir in etwa 1600 m die letzten Laubbäume in vereinzelten Exemplaren, nämlich die weichhaarige Birke und den Bergahorn, unter den Sträuchern den Traubenholunder und die Sahlweide.

Im grossen und ganzen tritt der Laubwald im Haslital gegenüber dem Nadelwald stark zurück; dieser bekleidet schon bei Innertkirchen in grössern Flächen die Talhänge.

Die Nadelholzregion. Über die Verbreitung des Waldes äussert sich E. Hess wie folgt:

«Das Oberhasle zeichnet sich durch grossen Waldreichtum aus. Wenn wir von der Burg, dem nordöstlichen Ausläufer der Engelhörner, in die verschiedenen Täler des Oberhasle hineinblicken, so hat

man den Eindruck, sie wären völlig mit Wald bedeckt, weil die kleinen Gütchen gegenüber der ausgedehnten Waldfläche ganz zurücktreten. Nur die obern Partien der weniger steilen Talhänge und die Talhintergründe, die meistens zu flachen Böden ausgebildet sind, zeigen grosse zusammenhängende Matten, Alpgebiete, die oft tief in die Waldregion hinabreichen.

Die Ursache der grossen Waldausdehnung ist in der Natur der Gebirge zu suchen, die eine rentable landwirtschaftliche Ausnützung des Bodens ausschliesst. Wohl hatten die Oberhasler in frühern Zeiten grössere Gebiete als heute landwirtschaftlich bebaut oder als Weide benützt, gaben dieselben aber nach und nach dem Walde zurück. Viele Waldungen sind durch Abholzung für den Betrieb eines Bergwerkes verschwunden, und die Landleute zogen diese Schlagflächen an sich, mussten sie aber in den meisten Fällen nach vergeblichen mühsamen Anbauversuchen, oder weil sie zu wenig Ertrag lieferten, wieder preisgeben. Viele dieser Gebiete sind jetzt mit Alpenerlen und Legföhren besetzt, oder es ist wieder Wald aufgewachsen; andere sind vegetationslose Schutthalden geworden. Durch Abnahme der Schaf- und Ziegenzucht sind Alpen verlassen worden, und auch dort siedelten sich im Laufe der Zeit allerlei Holzpflanzen an. So soll der Geissberg über Guttannen früher eine der besuchtesten Alpen gewesen sein. Heute ist er mit Alpenerlen und Alpenrosen bedeckt. Ein ähnliches Schicksal hatten die Garwidi-Schafalpen im obern Aaretal und andere.»

70 % des Waldes besteht aus Nadelholz und 30 % aus Laubholz. Unter den Bäumen der Nadelwälder steht die Fichte obenan; sodann folgen Weisstanne, Bergföhre, Arve und Lärche.

Die *Fichte* oder Rottanne spielt die wichtigste Rolle als Waldbaum, und sie bildet die natürliche Wald- und Baumgrenze. Ihre stärkste Verbreitung erlangt sie, ausser im Rosenlauital, im Aaretal von Innertkirchen bis Guttannen, wo sie von der Talsohle bis zur Waldgrenze die Hänge besetzt. In ihrer vertikalen Verbreitung reicht sie nach Hess im Mittel als Wald bis 1930 m, als Baum bis 1980 und als Krüppel bis 2050 m hinauf. Ed. Imhof hat im Aaretal zwischen Grimsel und Kirchet für die Waldgrenze nach der Darstellung der Siegfriedkarte einen Wert von 1800 m gefunden [1]), während Hess nordöstlich Guttannen bis Hohmad Legföhren und Krüppelfichten noch bis 2100 m beobachtete. Talaufwärts sinkt die Waldgrenze bis

---

[1]) *Ed. Imhof,* Die Waldgrenze in der Schweiz. *Gerland,* Beiträge z. Geophysik. Bd. IV, 1900, S. 285.

zu 1700 m bei der Handegg und bei Kunzentännlen hinab, und zwar infolge des Umstandes, dass die Talhänge hier zu steil und zu felsig sind, als dass sich an ihnen Wald hätte bilden können; dieser steht denn auch vorwiegend auf den mächtigen, aus groben Trümmern zusammengesetzten Schuttkegeln und Schutthalden, die den Fuss der steilen Trogwände verdecken, und auf den Felsrundbuckeln der Talstufen. Im obersten Talabschnitt, nämlich in dem west-östlich verlaufenden Unteraartal, das klimatisch gegenüber dem Quertal begünstigt ist [1]), trifft man jedoch noch einige *Lärchen* und *Arven* bis zu 2100 m Höhe an; allerdings sind sie hier nur noch in vereinzelten Exemplaren vorhanden, die den Rest eines früher wohl ausgedehntern Waldes darstellen; dieser ist jedoch einer kurzsichtigen Abholzungsweise zum Opfer gefallen.

Der gleichen Ursache ist zu einem guten Teil das Fehlen jeglichen Baumwuchses in der Talweitung des Räterichsbodens, die sich in 1700—1750 m befindet, zuzuschreiben. Wie im Aarboden, so waren auch hier die Sennen der frühern Jahrhunderte Walliser; heute gehört nur noch die Oberaaralp einer Walliser Gemeinde (Törbel). Überdies dürften beim Räterichsboden die mächtigen, alljährlich niedergehenden Lawinen den Waldwuchs schwer beeinträchtigt haben. Besonders verheerend wirkt jeweilen die Gerstenbachlawine, die von den steilen Flanken der Gerstenhörner herunterschiesst. Auf der Nordseite des Gerstenbachs erhebt sich ein abgeschliffener Felsrücken, die Gerstenegg, der noch einige Arven trägt; solche stehen auch beim sogenannten «Gelmer Kragen», d. h. auf den die Schwelle des Gelmersees bildenden Rundbuckeln.

Einen nicht unbedeutenden Anteil am Landschaftsbild hat die *Bergföhre*. Bestände der aufrechten Form sind allerdings nur wenige vorhanden; dagegen sind die in den obern Regionen, in der Nähe der Waldgrenze sich befindenden Schlagflächen heute fast durchweg mit *Legföhren* besetzt, zu denen sich Alpenerlen gesellen. Im obern Aaretal ist die Legföhre sehr stark verbreitet; sie bedeckt von Guttannen weg bis zum Grimselhospiz die abgeschliffenen, leicht vorspringenden Felsbuckel der Talhänge mit reinen Beständen, in denen nur vereinzelte Lärchen und Arven vorkommen. Im obern Aaretal besetzt die Legföhre Stellen, die nach E. Hess nie Wald oder Bäume getragen haben, in ganz unwirtlichem, teilweise ungangbarem Gelände. Die an Humus und Feuchtigkeit armen Gehänge bieten der Legföhre noch

---

[1]) Vgl. *Ed. Frey*, Die Vegetationsverhältnisse der Grimselgegend, S. 19.

genügende Existenzmöglichkeiten, während die anspruchsvollern hochstämmigen Koniferen zurückbleiben. An der Gstelliegg (südlich Guttannen) reichen Legföhrenbestände bis 1950 m, einzeln geht sie bis 2010 m; bei Wannisbord (Südwesthang) stehen die obersten Exemplare bei 2050 m, an der Gerstenegg bei 2020 m. Auch hier lässt sich (nach E. Hess) wie andernorts nachweisen, dass die Legföhre öfters über der wirtschaftlichen Waldgrenze einen zusammenhängenden Gürtel bildet, niemals aber über der natürlichen Waldgrenze; sie geht auch einzeln nicht höher als die obersten Fichten. Die Fichtenkrüppelgrenze stimmt also mit der obern Legföhrengrenze überein.

Eine weitere, im Haslital sehr stark verbreitete und charakteristische Pflanze ist die *Alpenerle*, Drosle genannt. Sie kommt im Verein mit der Legföhre in der Nadelholzregion am häufigsten vor, und zwar auf Schlagflächen oder dort, wo infolge der Lawinen der Wald nicht mehr bestehen kann, so z. B. auf dem Geissberg über Guttannen.

Infolge ihrer biegsamen, unter dem Drucke des Schnees nicht brechenden Äste ist sie am besten geeignet, Gebiete, die den Lawinen ausgesetzt sind, zu besiedeln.

Die Alpenerle zeigt grosse Vorliebe für feuchte Lagen, bevorzugt daher Nordexpositionen und steigt dort bedeutend tiefer hinab als in Südlagen.

Die Alpenerlenbestände sind oft so dicht, dass andere Pflanzen sich unter ihnen gar nicht entwickeln können. In lockern Beständen treten die Kleinsträucher, besonders die Alpenrosen, auf, und als weitere, fast nie fehlende Begleiter treffen wir: die Spiessweide (S. hastata), die grossblätterige Weide, das blaue Geissblatt und die Zwergmispel; nie fehlt der Vogelbeerbaum, der allerdings die Höhengrenze der Alpenerle nicht erreicht, aber dieser doch bis 1800 m beigemischt ist.

Die Alpenrose bedeckt im Oberhasle grosse Flächen und bildet vorwiegend an Nordhängen geschlossene Bestände, während sie an ausgesprochenen Südlagen weniger gut gedeiht. Im Gemeindegebiet von Guttannen tritt nur die rostblätterige Alpenrose (Rh. ferrugineum) auf, weil hier der Boden vorwiegend aus Urgestein besteht. Die bewimperte Alpenrose (Rh. hirsutum) bevorzugt dagegen Kalkboden und kommt im Kalkgebirge des Oberhasle häufig vor. Einzelne Alpenrosen steigen bis auf die Talsohle hinab; Bestände bilden sich nur in der Zone von 1500 bis 2050 m, welche obere Grenze im ganzen Oberhasle dieselbe ist und nur im Unteraartal um 100 m höher liegt.

Auffallend reichlich und ausgedehnt sind Alpenrosenbestände oberhalb der Steinhaus- und Fahrlauialp.

Im Unterholz der Nadelwälder des Haslitales kommen mehrere *Kleinsträucher* vor, die auch bis über die Waldgrenze hinauf selbständige Formationen bilden können. Es sind dies: die Heidelbeere, die Rauschbeere, die Preiselbeere, der Alpenwacholder und das Heidekraut.

Die Zusammensetzung der Kleinsträucherbestände wechselt nach dem Standort; bald ist die eine, bald die andere Art vorherrschend. An den untern Talhängen des obern Aaretales, namentlich in den Waldungen auf der Ostseite des Kessels von Guttannen (der Brandegg, Rafgarten und Rotlaui), ferner in der Nähe der Handegg sehen wir die Heidelbeere ausserordentlich üppig auftreten; von der Baumgrenze an aufwärts nimmt sie aber ab und wird durch die Rauschbeere ersetzt, welche auf Holzhausalp und Steinhausalp mit dem Heidekraut bis über 2200 m Meereshöhe Bestände bildet. Soweit die Bodengestaltung es erlaubt, finden wir also im Haslital über der Grenze des hochstämmigen Waldes die bekannte Krummholzregion ebenfalls gut ausgebildet; sie setzt sich aus Krüppelfichten, Legföhren, Alpenerlen, Alpenrosen und den eben genannten Kleinsträuchern zusammen; die Wuchsformen zeigen überall die deutlichste Einwirkung des in diesen Höhenlagen langanhaltenden Schneedruckes.

Der *alpine Wiesengürtel* oder *die Alpweideregion*, die durch zusammenhängenden Rasenboden und durch das Fehlen grösserer Holzpflanzen gekennzeichnet ist, steigt je nach der Bodenbeschaffenheit ungleich hoch hinauf; ihre obere Grenze kann in 2400 bis 2500 m Höhe angenommen werden. Bis so hoch hinauf reichen, nach der Darstellung von Ed. Frey, im Gelmergebiet und im Unter- und Oberaartal die «geschlossenen Rasen der Nardetumstufe, die als Weide oder Wildheumahd genutzt werden können». Stellenweise, namentlich bei Südlagen, steigt diese Stufe noch höher hinauf (Ed. Frey l. c., S. 34).

Wie mannigfaltig die alpinen Pflanzenformationen in der Höhenzone von 1800 bis 2500 m sein können, wie sehr die einzelnen Bestände durch die Bodengestaltung, seien es Fels- oder Schuttböden, bedingt sind, welche Rolle die Flechten und Moose in der Bewachsung der Felsoberflächen spielen und auf welche Weise in den von Flüssen und Gletschern verlassenen Schuttböden die ersten Pioniere der Pflanzenwelt sich niederlassen und allmählich andere Arten in Vereinen nach

sich ziehen, wie sogenannte Sukzessionen auftreten, das alles hat Ed. Frey in seiner schönen Arbeit über die Vegetationsgebiete der Grimselgegend, insbesondere des Unteraarbodens, trefflich geschildert und in zahlreichen bildlichen Darstellungen veranschaulicht.

Der genannte Forscher hat auch die Flora der *Fels- und Schneeregion* untersucht. Er sagt hierüber: «An den Südhängen der Zinkenstockkette hat die starke Knickung der Trogschulter zur Folge, dass die Narduswiesen fast unmittelbar an die Schneetälchen mit Polytrichumrasen angrenzen. Die Rundhöcker der Schulterterrassen tragen überall einen gut ausgebildeten Krummseggenrasen (Curvuletum); am Fuss der Gräte, die Schliffkehle teilweise verdeckend, häufen sich grosse Blockschutthalden, auf denen Luzula spadicea und Festuca violacea auftreten. Auf den Blockgipfeln oberhalb der Steilwände stellt sich bei genügend vorhandener Erde das Curvuletum ein.» (l. c. S. 10).

Über das Vorkommen von Blütenpflanzen auf den höchsten Gipfeln des Oberhasle hat seinerzeit Lindt folgendes berichtet [1]):

«Am 3. September 1872 (nach einem besonders warmen Sommer) war der sonst unwirtliche Felsenkamm vom Hugisattel bis zum Gipfel des *Finsteraarhorns*, also von zirka 4000—4275 m, mit blühenden Phanerogamen geziert. Es fanden sich *Saxifraga bryoides* und *musscoides*, *Achillea atrata* und besonders zahlreich *Ranunculus glacialis*, welcher in vollkommenen Exemplaren auf dem Gipfel selbst bis 4275 m gepflückt wurde.»

Im folgenden Jahr fand Dr. Calberla 6 m unter der Spitze zwischen Felsen ein Exemplar von blühenden Ranunculus glacialis vollkommen gut entwickelt (C. Schröter).

Ferner wurde nach C. Schröter auf dem Gipfel des 3400 m hohen Ewigschneehorns der geschindelte Mannsschild, Androsace imbricata, festgestellt.

Ebenso fanden Ed. Frey und der Verfasser im August 1915 auf dem Gipfel und an den felsigen Hängen des 3274 m hohen Bächlistocks mehrere Blütenpflanzen, die, in Ritzen und Ecken des Gesteins sitzend, so klein und unscheinbar waren, dass es erst einiger Übung bedurfte, um sie zu bemerken; ihre Grösse überstieg kaum 2 cm; auch fiel mir die graugrüne Farbe der Blättchen und Stengel auf.

---

[1]) Im Jahrbuch des Schweiz. Alpenklub, VIII. Jahrg. 1872.

Wenn demnach bis zu den höchsten Gipfeln der Schneeregion solche Pflanzen vorkommen, was offenbar nur dem Umstand zuzuschreiben ist, dass sich dort noch gewisse günstige Verhältnisse, wie Schutz vor zu grosser, lang andauernder Kälte, einstellen, so lässt sich doch sagen, dass hier und in der Felsregion die Pflanzenwelt sowohl an Form wie an Zahl sehr verkümmert ist, eine Folge der hier herrschenden, im allgemeinen sehr ungünstigen klimatischen Zustände.

(Fortsetzung folgt.)

Heimatkunde.

In den Jahrgängen 21 und 22 des Pionier erschienen einige Artikel Verfassungskunde: «Vier Staatsgedanken.» Durch das Studium der Verfassungskunde erkannte ich die Notwendigkeit eines genauern Studiums der Geschichte der Alamannen, weil sie beim Untergang der alten Welt *die Begründer unseres Freistaates* wurden. Dort beginnt nämlich die Verfassung des Schweizerbundes, dort rauschen unsere Geschichtsquellen, zum Teil unter Morast und Ballast verborgen. Zunächst bereiste ich die Gebiete im Norden und Westen der Schweiz, das ehemalige Alamannengebiet im Schwarzwald, in Lothringen, Burgund, die Ufer des Rheins vom Bodensee bis Mainz, die Ausgrabungen, die historischen Museen, suchte die ältesten Gebäude, Ruinen von Ringwällen und Erdburgen, Orts- und Personennamen, zeitgenössische Berichte und Urkunden. Wie ein Bergreisender, der einen bestimmten Berg oder ein fernes Alpental besuchen will und meint, er sei bald am Ziel, von einer Höhe aus immer neue Gipfel und Bergketten entdeckt, die ihn von dem Ziele trennen, so geht es auch dem Geschichtsforscher, immer neue Horizonte öffnen sich und verlangsamen seinen Schritt. Ein solches Hindernis war mir das Alamannengesetz, die Lex Alamannorum mit 11 Lesarten in Mittellatein (Küchenlatein und in althochdeutscher Alamannensprache geschrieben). Dieses Gesetzbuch wurde bis heute nur zum Teil ins Neuhochdeutsche übersetzt durch die Professoren Bluntschli und Öchsli in Zürich.

Es sind zwei Teile:

1. Der Pactus Alamannorum aus dem Anfang des 7. Jahrhunderts enthält in vier Fragmenten 99 Gesetzesartikel, es ist das alamannische Strafgesetzbuch, das aufgesetzt wurde, damit in den Hundertschaftsgerichten die Schöffen gleichmässiger das Urteil